Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

# Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 77. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Sonnabend den 16. (29.) December 1906.

„Der Botschafter"

Das Abonnement für das Jahr 1907

**ist eröffnet.** Der „**Botschafter**" erscheint **zweimal** wöchentlich.

Der **Botschafter** bietet: Erbauliche Betrachtungen, eine politische Rundschau, vaterländische und ausländische Nachrichten, Bücherbesprechungen, Familiennachrichten u. s. w. Ganz besonders aber richtet der **Botschafter** seine Aufmerksamkeit auf da's Leben, Streben, Wirken und Schaffen in den **deutschen Kolonien Rußlands.** Eine Reihe unserer **hervorragendsten Männer** in den Kolonien u. außerhalb derselben zählt der **Botschafter zu seinen ständigen Mitarbeitern!**

Der **Botschafter bittet** die alten Abonnenten, das **Abonnement recht bald erneuern** zu wollen und in Bekannten- und Freundeskreisen ihm neue **Abonnenten** anwerben zu helfen.!!

„Der Botschafter" ist eine christliche Familienzeitung!

**Preis pro Jahr** mit Übersendung durch d. Post — 5 R.
„ „ Halbjahr „ „ „ — 3 R.
„ „ Monat „ „ „ — — 50 K.
**Probenummern** gratis u. franko

**Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Heinrich Lenzmann Halbstadt, Gouv. Taurien bei.**

## Brauchen wir einen speziellen Mennonitischen Abgeordneten in der Duma?

Diese Frage, in der Weise, wie sie von Herrn J..z. und auch früher schon im Botschafter verhandelt worden ist, hat unter unsern andern Deutschen Rußlands viel böses Blut gemacht und hat, sagen wir es nur grade heraus, bei vielen Deutschen, die anscheinend gleich zu generalisieren lieben, uns stark in Mißkredit gebracht. Es konnte auch eigentlich nicht anders sein, als daß solch ein Bestreben Mißtrauen erwecken mußte; darüber helfen keine noch so wortreichen Sophismen weg. Wir riskieren ja einfach damit, wenn wirklich in dieser Hinsicht sollten Schritte getan werden, daß wir so oder anders würden zwischen zwei Stühlen zu sitzen kommen. Einmal denke ich ist es das Unwahrscheinlichste, daß eine solche Petition durchkommen würde; dann aber würden wir uns mit Recht, wie es der Augenschein schon lehrt, mit den sämtlichen Deutschen Rußlands anderer Konfession verfeinden, die uns in unseren Bestrebungen gewiß nicht unterstützen werden, weil sie uns nicht mehr trauen, wenn wir nach einem Durchfall einer solchen Petitien wiederum sie um Unterstützung angehn müßten, um auf gewöhnlichem Wege einen Mennoniten in die Duma zu bringen. Denn daß dies ohne ihre Unterstützung schon sicherlich unmöglich ist, das steht fest. Daß aber weiter unter solchen Umständen wir darauf hoffen können, daß die deutschen Abgeordneten auch unsere Interessen in der Duma wahrnehmen sollten, in den Fällen, wenn sie nicht mit den ihrigen zusammenfallen, bezw. die ihrigen nicht berühren, ist ausgeschlossen; denn einem Freunde, der uns nur in der Not braucht, während er sonst unsern Interessen kalt gegenüber steht, dem traut man nicht, und wird ihm kaum was zu liebe tun. Wir würden uns einfach dadurch ihre Gegnerschaft zuziehen.

Gesetzt aber den Fall, es würde uns ein eigener Vertreter der 64000 Mennoniten zugestanden. Was haben wir dann damit gewonnen? Zu allererst müssen wir uns doch sagen, daß so eine Ausnahmevergünstigung ohne jeden Zweifel viel böses Blut machen würde und das nicht nur bei den Deutschen allein, sondern bei allen andern Parteien, und wenn wir nur ein klein wenig objectiv urteilen wollen, müßten wir uns doch sagen— mit vollem Recht. Das aber würde unsern speziellen Vertreter von vorne herein in der Duma allen andern gegenüber in eine sehr schiefe Stellung bringen. Es würde stets gesucht werden, gegen ihn Stimmung zu machen. Nur um sich behaupten zu können, müßte er ein äußerst kluger, gewandter und schlagfertiger Politiker sein, aber wo sind denn solche unter uns? Nehmen wir an, er schließt sich einer Partei an. Sie wird ihn aufnehmen, aber als den Verteter einer privilegierten Kaste wird man sich von vorneherein bemühen, ihn kalt zu stellen d. h. nicht in die Rednerliste aufnehmen, nicht in Commissionen wählen us. w., denn überall hängt ihm das Odium an, ein Privilegierter der Regierung zu sein, dem gewährt worden ist, was andern abgesagt worden. Will er sich aber der Parteileitung nicht fügen, und die ist recht stramm, so wird ihm die Türe gewiesen, und er steht dann als Wilder, Parteiloser da, ist Partei für sich allein und ist ohne jeden Einfluß bei allen Parteien. Keine wird ihm trauen, um ihm bei sich Einfluß zu gestatten. Allerdings kann er sich zu Worte melden, wann er will, da er aber allein steht, und keine Partei hinter sich hat, man seinen Ausführungen nur das Gewicht persönlicher Ansichten giebt, wird ihn niemand ernst nehmen. Er müßte ein Demosthenes sein, wenns anders wäre. Ich bitte ihn unter uns zu suchen. Einen Freund hat er in der Duma allerdings, nämlich seinen Kollegen von den Burjaten aus Sibirien. Mit solchem offiziellen Debut wäre dann seine Rolle ausgespielt und der Nutzen für uns — ein negativer, ganz entschieden. Nein, ein speziell mennonitischer Abgeordneter würde keine gute Rolle spielen, und was noch wichtiger, keinen Erfolg haben, nur schaden. Ganz anders ist die Sache aber, wenn er auf dem für die übrigen Staatsbürger vorgeschriebenen Wege gewählt werden könnte. Dann ist er zunächst einfach der Vertetër des Volkes, was ihm die Wähler durch die Wahl bekunden; er genießt auch das Vertauen der andern Bürger. Gewiß niemand wird und kann es ihm übel nehmen, wenn er dabei auch die Interessen seiner Brüder, der Mennoniten, wahrzunehmen sucht. Die Partei, der er sich anschließt, wird ihn gerne aufnehmen, wird ihn in Sachen, die unsere Interessen berühren, als kompetenten Mann gern zu Wort kommen lassen; er kann ohne Schaden diesen Interessen auch in der Partei Geltung verschaffen, die Partei für dieselben gewinnen und hat hinter sich die Partei, volle Aussicht gehört zu werden und Eindruck zu machen. Ihm hängt nicht das oben schon erwähnte Odium an und das macht ihm auch für den Fall die Position in etwas leichter, wenn er Wilder bleiben wollte, oder auch Parteihospitant.

Ich habe die Wahl bezw. die Notwendigkeit eines mennonitischen Abgeordneten unter diesen Hinsichten so betont, ebenfalls in der Hoffnung, daß man sich vielleicht zur Tat in den nächsten Wahlen aufraffen würde, und Herr J...z. bemüht sich in der Odessaer Zeitung ganz vergeblich, einen Widerspruch in meinem ersten Schreiben zu finden. Wohlverstanden gilt dies nur für einen auf dem gewöhnlichen Wege gewählten Abgeordneten. Das Recht aber einen speziell mennonitischen Abgeordneten in die Duma zu schicken, wäre mit der Feindschaft nicht nur der Deutschen allein, mit der schiefen Stellung unseres Abgeordneten, mit dem Gegensatz, in den wir uns mit allen andern Nationalitäten stellen würden, viel zu teuer erkauft, zumal wir nur bittre Enttäuschungen erleben würden.

Fragen wir uns nun doch einmal, was wir denn im Grunde genommen von einem mennonitischen Abgeordneten erwarten? Selbstverständlich die Vertretung unserer Sonderinteressen. Diese liegen jedenfalls aber nicht auf wirtschaftlichem Gebiet, noch auf dem nationalen; denn darin gehen wir doch sicher nicht mit den andern Kolonisten und Deutschen auseinander. Also liegen diese Interessen allein auf konfessionellem Boden, speziell in der Wehrpflichtssache. Wir möchten unsere heutige Sonderstellung festhalten. Fragen wir uns nun einmal grade zu: Glauben wir wirklich, daß ein Mann, zumal in der vorhin gezeichneten schiefen Stellung, im stande sein wird, etwa 500 andere durch seine Reden allein zu überzeugen, wenn er ein simpler Abgeordneter ist und kein Bismark, Gambetta usw? Es sitzen um ihn viel, die viel gewandter, schlagfertiger sind als er, ihn in den Augen der Menge leicht schlagen und niederreden können und die schon aus Unzufriedenhet mit der bevorrechtigten Stellung des Abgeordneten nicht unterlassen werden, dies zu tun. Andern Einfluß aber als mißgünstig Angesehener hat er nicht. Will man mir sagen, ich übertreibe, bitte ich, sich doch die Behandlung der Minister in der ersten Duma ins Gedächtnis zurückzurufen. Und ich sage, daß eine Privatperson schon mehr Erfolg haben wird als ein spezieller mennonitischer Abgeordneter, was ich gleich beweisen will.

Ich bemerke, daß ein Abgeordneter, wenn er sich an eine Partei anschließen will, an die Parteiordnung gebunden ist und schon deshalb bei anderen Parteien entschieden nicht auf besondern persönlichen Einfluß zu rechnen hat. Ein Wilder hat einen noch schwereren Stand. Wenn nun eine Privatperson unsere Interessen vertritt, so ist sie durch keine Parteiverpflichtung gebunden, sie kann mit allen Parteien in Fühlung bleiben, mit allen Beziehungen pflegen ohne anzustoßen, ist am ehesten im stande Stimmung für uns zu machen und wird auch deshalb mehr Erfolg haben, als ein Abgeordneter aller Mennoniten. Man würde hier vielleicht sagen, daß wir in dem Sinne durch die geplante Deputation schon dasselbe erreichen können. Ja ist denn diese auf dem laufenden in der Duma, weiß sie die Beziehungen der Abgeordneten, kann sie sich all die Verbindungen schaffen? Erste Bedingung ist doch, daß man seine Leute kennt und weiß, wie man sie zu nehmen hat und weiß, an wen man sich zu wenden hat. Sonst erlebt man Enttäuschungen. Der Graf Heyden versprach ja wohl z. B. für unsere Wehrpflichtsvergünstigungen einzutreten. Vor kurzem hat aber derselbe eiklärt, er erkenne überhaupt keine Privilegien und Nationalitätenfragen an. Es ist doch wol darauf hin erlaubt, über seine nachdrückliche Vertretung unserer Sonderinteressen starke Zweifel zu hegen. Wollen wir uns aber auf einen Abgeordneten, folglich auch so zu sagen auf eine Partei verlassen, so hätte das doch nur dann einen Sinn, wenn es eine Mehrheitspartei wäre, die da ausschlaggebend ist. Das war aber die damals von dem Grafen Heyden repräsentierte jedenfalls nicht, sondern die Kadetten, und die Partei der friedlichen Erneuerung wird es wohl in der neuen Duma auch nicht sein. Es wird jedenfalls nötig sein, sich der Zustimmung mehrerer Parteien zu versichern, welcher — — — wird erst der Bestand der neuen Duma ergeben. Wie soll nun aber ein mennonitischer Abgeordneter, wenn er sich einer Partei anschließt, ohne hier oder dort Argwohn zu erregen, eine andere bearbeiten? Bleibt er ein farbloser Wilder, wird er nicht ernst genommen. Dies alles hängt dem Privatmann nicht an; er braucht in der Beziehung nicht ängstlich zu sein. Aber eine Deputation, säße sie auch einige Wochen am Platze, kann nicht so alle Wege nachgehen und finden, wie ein eingeführter Privatmann, der mit allen Verhältnissen sich vertraut machen kann. Im zwangslosen Verkehr macht sich vieles, was bei einer Deputationsvisite nicht zu erreichen ist. Und schließlich aus den Augen aus dem Sinn, während eine beständig anwesende Privatperson sich immer in Erinnerung bringen kann, unter Umständen sogar im stande ist, Gegendienste zu leisten, vermöge ihrer Beziehungen, was bei der Deputation nicht der Fall ist.

Hat man einen mennonitischen Abgeordneten, wohlverstanden keinen speziellen — — so ist es noch besser; er kann einen Teil der Arbeit, z. B. in seiner Partei und das Offizielle in der Duma besorgen, aber die Arbeit bei den andern Parteien muß auch dann ein anderer tun, eine Vertrauensperson, die wir damit beauftragen. Dieselbe muß, wenn irgend möglich, aus unserer Mitte sein und über die erforderliche Gewandheit verfügen. Hand in Hand mit dem Abgeordneten arbeitend, würde auf diesem Wege das meiste zu erreichen sein. Solche Person und die erforderlichen Mittel müßten in unserer Mitte zu finden sein; es dürfte sich zudem auch vielleicht nur um eine zeitweilige Sendung handeln, bis die uns allein berührende Frage erledigt ist. Dieser Weg übrigens bleibt uns auch offen, wenn mir keinen Mennoniten in die Duma bekommen. Daß ein Mennonit aber aus innerster Ueberzeugung für die Sache eintretend, sie am nachhaltigsten verteidigen würde, ist ohne Frage. Ich widerspreche mich also wieder nicht.

Wenn wir in dieser Weise unsere Interessen in der Wehrpflichtsfrage wahrzunehmen suchen, denn andere Sonderinteressen weiß ich nicht, so kann es uns niemand übel nehmen; der Weg steht allen offen. Und er hat zudem den großen Vorteil, daß wir uns nicht ganz unnützer Weise uns unserer deutschen Brüder Feindschaft, Verachtung und Mißtrauen zuziehen und nicht derer allein. Deren Aeußerung haben wir schon gehört im Botschafter, in der Odessaer Zeitung und sogar schon im Herold. Ich möchte aber diesen Stimmen zu bedenken geben, daß sie sehr rasch bei der Hand gewesen sind, aus einer oder auch einigen Stimmen zu generalisieren, das trägt auch nicht zur Einigkeit bei. Nein, Deutsche wollen wir bleiben und einig sein. Aber darum soll uns keiner scheel ansehen, wenn wir dabei auch unsere bekenntnismäßigen Ueberzeugungen ausüben wollen, weil mir es anders als Gewissenszwang ansehen müßten. Aber auch Vorspanndienste leisten ohne Gegendienste wollen wir ebenfalls nicht.

Im übrigen meine ich, wir sollten nicht bei der neuen Duma durch Deputationen vorschnell die Wehrpflichtsfrage anschneiden. Nur die Verbindungen zu schaffen suchen. Ists eine oppositionelle Duma wie die erste, wird sie jedenfalls sehr jung sterben. Ists eine arbeitswillige, hat sie eine solche Menge hundertmal wichtigerer Gesetzesarbeit, daß die Sache sobald nicht in Fluß kommen wird. Sollte aber die obige Idee, eines speziellen mennonitischen Abgeordneten wirklich, was ich nicht glaube, weitere Kreise ergriffen haben, möchte ich eindringlichst davor warnen. Es kann in keinem Falle gute Folgen haben. — i —

**Die Wahlen** finden statt: I die Vorwahlen der kleinen Gutsbesitzer am 15. Januar: a, im Jekat. Kreise—im Flecken Nikopol; b, im Bachmutschen — im Dorfe Gorodowka c, im Alexandrowschen—in Gulaipol, im Mariupolschen—in Mariupol, in Pawlowka u. Ignatjewka.

17 Januar: d) in Jekaterinoslaw, Werchnednjeprowsk, Nowomoskowsk, Pawlograd, Bachmut u. Lugansk.— am 18. Jaauar: im Alexandrowschen Kreise— in Michailowka Lukaschewka.

II) Die Bevollmächtigten von den Wolosten am 20. Januar.

III) Die Gutsbesitzer am 21. Jan.

IV) Die städtischen Wähler in den Kreisstädten und in Nikopol am 23 Januar.

V) In Jekaterinoslaw die Vorwahlen am 28 Januar.

**Sehr geehrte Redaktion!**

Vor einigen Tagen las ich den Aufsatz des Herrn J. . . z. in der „Odessaer Zeitung", heute lese ich ihn in № 74 des „Botschafters".

Herr J. . . z bemüht sich ja ganz ernstlich um den Bau einer „chinesischen Mauer“ um die Mennoniten! Wir wollen mal seinen Aufsatz in № 66 des Botschafters etwas beleuchten: Herr J...z stellt die Forderung auf: „Einen eigenen Abgeordneten wollen wir Mennoniten in der nächsten Reichsduma haben, und um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir keine erlaubten Mittel sparen.... Etwas weiter heißt es: „Falls uns nicht genehmigt werden sollte, eigene Abgeordnete aus der Mitte der Mennoniten und zwar nur von denselben zu wählen, so wollen wir bei dieser Gelegenheit weder Arbeit noch Mühe sparen.... wenigstens auf einer Stelle einen Mennoniten als Abgeordneten für die Duma durchzubringen“. Ich denke, es ist deutlich genug gesagt, daß Herr J....z einen Abgeordneten „nur aus der Zahl der Mennoniten“ haben will! Für diesen Zweck will er auch Wahlagitation treiben. Seiner Furcht, mit den Lutheranern in einen Topf geworfen zu werden, gibt Herr J....z sehr deutlich Ausdruck in den Worten: „Als Religionsgemeinschaft wird man uns Mennoniten, die wenig bekannt sind, unter der Marke, „Protestanten“ mit den Lutheranern in einen Topf werfen, oder mit den Baptisten verwechseln, was uns natürlich zum großen Nachteil gereichen müßte.“ Jetzt meine Antwort in № 70 des „Botschafters“. Ist Ihnen das nicht deutlich genug, wenn ich da sage: „Aus Herrn J....z Ausführungen könnte man beinahe den Schluß ziehen, daß die Mennoniten gar nicht zu den Deutschen gezählt werden wollen“. Ebenso die folgenden Ausführungen richten sich doch klar und deutlich gegen Hrn. J....z Vorschläge und die von ihm propagandierte Engherzigkeit. Wenn die Mennoniten, auf Herrn J....z Vorschlag hin vergessen, daß sie Deutsche sind..... Wen meine ich da? Es ist doch deutlich, daß ich da Herrn J....z meine und die, welche ihm folgen. Da ich aber hoffe, daß ihm niemand folgen wird, meine ich eben ganz allein Herrn J....z und werffe ihm mit voller Überzeugung Engherzigkeit vor! Wenn ich ferner sage, „daß die Mennoniten fürchten müßten, mit den Lutheranernn in einen Topf geworfen zu werden“, wie Herr J....z schreibt, so ist es doch wohl klar, daß ich Herrn J....z geringschätzige Ausdrucksweise zurückweisen will! Warum bleibt Herr J....z übrigens am Topf kleben? Er hat ja weiter gesagt "oder mit den Baptisten verwechseln". Nun, Herr J....z, jetzt kommen wir auf ein sehr heiklles Gebiet. Wenn Sie öffentlich einen besondern Vertreter verlangen für die Religionsgemeinschaft der Mennoniten, so ist das eine öffentliche Angelegenheit! Damit machen Sie aber das Kapitel „Religionsgemeinschaft der Mennoniten“ ebenfalls zu einer öffentlichen Frage! Man müßte ja mit Blindheit geschlagen sein, wenn man das nicht bemerken sollte, daß es unter den Mennoiten verschiedene religiöse Gruppen gibt. Die Baptisten, mit denen Sie nicht verwechselt werden wollen, diese Baptisten haben ihre eigenen Bethäuser in verschiedenen Mennonitendörfern.*) Haben Sie das nie bemerkt, Herr J....z? Haben Sie nie in der „Friedensstimme“ gelesen, mit welch satter Selbstgerechtigkeit dort oft Unterschiede gemacht werden? Ich mische mich nicht in die internen (innere) Angelegenheiten weder der Mennoniten, noch anderer Konfessionen, aber Sie, Herr J....z haben die Frage herausgefordert! Ein andermal überlegen Sie sichs, bevor Sie was in die Zeitung bringen. Ich kann es Ihnen offen sagen, daß ich entrüstet darüber bin, daß Sie Fehler, die Sie glauben gemacht zu haben, dadurch auswetzen wollen, daß Sie ihren „Antipoden“, wie Sie sich auszudrücken belieben, den Sinn der Entgegnung verdrehen und gegen ihre Gegner zu hetzen suchen, welche gegen Sie selbst, Herr J....z und Ihre Engherzigkeit gerichtet sind! Zeigen Sie mir doch, wo ich die Mennoniten angegriffen oder deren religiöse Bestrebungen verdächtigt habe! Herr J....z! Das ist Verleumdung! Zeitungsartikel mit seinem Namen zu unterzeichnen halte ich im allgemeinen nicht für notwendig; enthalten dieselben aber persönliche Angriffe oder Beleidigungen, wie Ihr Aufsatz in № 74 des Botschafters, so kann ich das nur mit einem Überfall aus dem Hinterhalt vergleichen. — Wenn ich von zwei Gruppen von Mennoniten spreche, so ist das kein Urteil über die Mennoniten! und wenn ich für den Fall eines Irrtums um sachliche Belehrung bitte, würde Ihnen der „Botschafter“ doch bestimmt gern seine Spalten zur Verfügung stellen? Auf eine öffentliche Frage gehört eine öffentliche Antwort. Gestatten Sie mir noch eine Frage: Haben Sie aus meinem Aufsatz in № 70 des Botschafters wirklich nicht begriffen, daß ich Sie als Vertreter der Engherzigkeit angegriffen habe, keinesfalls aber die Mennoniten oder sonst jemand? Haben Sie nicht begriffen, daß ich der Einigkeit das Wort rede? Daß ich verlange, alle Deutschen sollen Hand in Hand gehen und gegenseitig ihre Kandidaten zu unterstützen suchen? Mit Recht brauchen Sie das Wort Egoismus für Ihr Vorgehen. Egoismus ist eine häßliche Eigenschaft. Dieselbe Eigenschaft aufs Volk übertragen, nennt man aber Nationalgefühl, Nationalbewußtsein, Patriotismus! Ich verlange, daß wir diese Eigenschaft auf das ganze Volk Rußlands ausdehnen sollen, ohne zu vergessen, daß wir als Deutsche eine besondere Einheit bilden, die wieder in viele Gruppen zufällt. Wie kommen Sie dazu, Ihre Gegner kurzsichtig oder gar scheelsüchtig zu nennen? Ich glaube, ich kann Ihnen diese schönen Worte mit vollem Recht zurückgeben, denn kurzsichtig ist Ihr Bestreben, eine chinesische Mauer um die Mennoniten zu ziehen. Der Scheelsucht entspringt Ihre Erwiderung an mich, denn Sie suchen den Sinn dessen, was ich gesagt habe, zu verdrehen, um Ihren „Antipoden“ und seine Idee in den Augen der Leser herabzusetzen!? Das haben Sie vielleicht so halbwegs verstanden, daß ich es den Mennoniten durchaus gönne, Vertreter ihrer Gemeinschaft — ich vermeide das Wort Religionsgemeinschaft — in die Duma zu bekommen? Ich wiederhole auch hier, daß es mir besser gefallen würde, wenn wir ein Wahlsystem erhielten, das den Minoritätsgruppen die Möglichkeit gibt, Vertreter in die Duma zu bringen, als mittelst besonderer Privilegs dazu zu kommen. Ein Privileg schafft Ausnahmestellung, entfremdet und schließt ab. Können wir aber auf allgemeiner Grundlage gleiche Bürger des Reiches unsere Wünsche erfüllt sehen, so sind wir auch auf allgemeiner Grundlage gleiche Bürger des Reiches. Sie irren, wenn Sie meinen, daß ich das Kind mit dem Bade ausschütte. Ich will bloß den Anonymns mit dem Bade für ein weitherziges Deutschtum erwärmen! Ich hoffe damit den Einigkeitsbestrebungen einen guten Dienst zu erweisen. Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch eines Druckfehlers im Botschafter erwähnen. Da sagt Herr J....z wörtlich: „Wenn ihn ein Mennit gerichtet hat....“ Ich hoffe, es ist doch ein Druckfehler? Oder wollte Herr J....z mich wirklich richten? Steckt hinter dem Anonymus ein Richter? Ein Richter in eigener Sache! Das wäre nicht hübsch.

Dr. med. W. Spindler.

*) Ohne Zweifel meint Hr. J...z in diesem Falle nicht die „Rückenauer Gemeinde“, sondern die englischen Baptisten, welche mit den Mennoniten die Großtaufe gemeinsam haben. D. Red.

**Nur keine mennonitische Separation** in betreff der Dumawahlen ist die Ansicht einer Bruderberatung, die am 10 Dezemb. in Halbstadt zum Ausdruck gebracht wurde, doch ist man der Meirung, daß wir (wie auch oben ausgeführt wird. d. R.) während der Duma-Session eine Vertrauensperson in St. Petersburg haben sollten.—Auch auf der Sitzung in Alexanderwohl am 29. Dezember wird dieses Thema voraussichlich noch mals zur Sprache kommen.

## Vaterländisches.

### Rußland und Japan.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Rußland und Japan werden nach einer der „Tägl. R.“ aus London zugegangen Mitteilung von der englischen Diplomatie mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet. Man verhehlt nicht die Empfindung des Bedauerns über das Auftauchen dieser Schwierigkeiten und weist darauf hin, daß durch die Art der Gestaltung des Verhältnisses zwischen St. Petersburg und Tokio naturgemäß auch die Interessensphäre der englischen Politik in mittelbarer Weise berührt wird. Eine Regelung verschiedener Fragen zwischen England und Rußland, welche als eine Aufgabe der nächsten Zukunft anzusehen sei, hat, wie man betont, die vollständige Klärung der Beziehungen zwischen Rußland und dem ostasiatischen Verbündeten Englands zur Voraussetzung. Man müsse daher in London vom lebhaftesten Wunsch erfüllt sein, jedes Wölkchen an diesem Teil. des politischen Horizonts zerstreut zu sehen.

Ein aus Petersburg ders. Ztg. zugehender Bericht enthält folgende nähere Angaben über die russischjapanischen Meinungsverschiedenheiten:

In erster Linie handelt es sich um die Vereinbarung des im Friedensvertrag von Portsmouth vorgesehenen Handelsvertrags und um die Abfassung der Fischereikonvention, die im Grundsatz Japan die Ausübung der Fischereigerechtigkeit längs der russischen Küste einräumt. Als undiskutierbar erklärt man die japanischen Forderungen hinsichtlich der Zollvorschriften, welche den im gesamten Grenzgebiete befindlichen russischen Untertanen auferlegt werden sollen. Des weiteren bekämpft man den Standpunkt der Japaner gegenüber dem russischen Roten Kreuze. Japan verweigert nämlich die Verausgabe des in Port Arthur zurückgebliebenen Eigentums des genannten Roten Kreuzes, obgleich der Friedensvertrag jeden russischen Privatbesitz vor der Aneignung durch Japan ausdrücklich schützt.

Im Zusammenhange mit diesen Angelegenheiten wird auf die Hindernisse hingewiesen, welchen die Fischerei-Industriellen im abgetretenen Teile der Insel Sachalin ausgesetzt seien, die auf grund der im Friedensvertrage festgesetzten Regeln beim Verlassen des Kwantunggebietes die Realisierung ihrer Privatrechte geltend zu machen suchen. Diese im Artikel 10 des Portsmouther Vertrages respektierten Rechte werden zwar durch direkten Verkehr der Beteiligten mit den japanischen Zentralbehörden unter dem Schutz der russischen Gesandtschaft in Tokio vertreten; immerhin üben aber die deswegen erhobenen Beschwerden der russischen Staatsangehörigen ihre hemmende Wirkung auch auf die in Petersburg schwebenden Auseinandersetzungen aus.

— Tula. Mit 195 gegen 38 Stimmen hat die Adelsversammlung den gewesenen Vorsitzenden der Duma S. A. Muromzew endgültig aus der Adelsversammlung ausgeschlossen.

— Tiflis. Ein Unbekannter schoß auf den gewesenen Chef des Nachitschewanschen Kreises Enkel, verwundete ihn schwer am Hinterkopf und verschwand.

— Riga. Drei Personen, welche an dem Morde des Pastors Taurita beteiligt waren, wurden standrechtlich erschossen.

— Lodz. Unbekannte haben der Redakteur der „Lodzer Zeitung“ Peter Silgo erschossen.

— Der Kostromasche Adelsmarschall P. W. Schtschulepnikow erhielt abends am 2. Dezember vom Gouverneur Watazi die Mitteilung, daß er, der Adelsmarschall, dem Gericht übergeben unter Anklage nach 347 u. 3 T. § 1424 des Strafgesetzbuches und zugleich vom Amte entlassen sei.

— Sewastopol. Bei Ssudak brennt der Dampfer der Russischen Gesellschaft „Noworossijsk.“ Das Schiff ist ans Ufer geworfen worden. Die Passagiere und das Kommando wurden gerettet. Militärische Hilfe ist hingeschickt worden.

— Odessa. Am 5. Dezember abends explodierte auf dem Dampfer „Kaiser Nikolai II“ eine Höllenmaschine. Das Schiff wurde im untern Teile durchschlagen und Wasser drang in den Maschinenraum hinein. Der Leck ist verstopft worden. Die Höllenmaschine war zu 8 Uhr aufgezogen. Was die Ursache der Explosion anbetrifft, so erhellt: als der Dampfer in Odessa ankam, verließ die Bemannung aus Solidarität mit den Streikenden im Hafen das Schiff und verlangten Abrechnung. Es wurde eine neue Bemannung aus dem „Verbande der russ. Leute angeworben“.—Die Beschädigung ist unbedeutend.

Charkow. Dem Handwerker Wassiljew brachte sein Lehrjunge eine auf der Straße gefundene Blechdose. Als sie die Schraube herauszogen, erfolgte eine Explosion. Wassiljew und 2 Kinder sind tot, drei verwundet. Die Einrichtung des Zimmers ist zerstört.

Lodz. In den Wagen des Polizeimeisters, der auf dem Wege zur Kirche war, wurde eine Bombe geworfen. Der hintere Teil des Wagens zerflog in Stücken. Sofort gaben die Mörder Salven aus Revolvern. Der Polizeimeister ist am linken Beine leicht verwundet; der Kutscher und der den Wagen begleitende Dragoner sind verwundet, das Pferd getöt.

— Tiflis. Ins Zimmer Dwali's brachte der Schüler Brock eine Bombe. Aus Unvorsichtigkeit ließ er sie fallen. Es erfolgt eine Explosion. Brock suchte zu entfliehen, wurde aber festgehalten. Dwali ist am Fuß leicht verwundet. Bei der Haussuchung hat man bei B. wichtige Papiere gefunden. Außer Brock und Dwali sind noch 8 Personen dem Standgericht übergeben worden.

## Politische Rundschau.

**Deutschland.** Der Wahlkampf ist bereits entbrannt. Die verschiedenen Parteien ringen um ben Vorrang im neuen Reichstage. Die Geschichte geht dort schneller von statten als bei uns. Darum schreibt auch die "Tägliche R.":

Die Zeit drängt. Mit voller Energie stürzen sich die Parteien, die am 13. Dezember unterlegen sind, in den Kampf. Von größter Bedeutung wird es sein, daß die Parteien nun auch im Walhkampf zusammenhalten müssen, wie sie bei der letzten Abstimmung zusammengehalten hahen. Von verschiedenen Seiten wird vor allem der Liberalismus ermahnt, die Gelegenheit zur Einigung, die nie wieder so günstig wiederkehrt, zu benutzen. Weiter geht der nationalliberale „Hannoversche Kurier“. Er erklärt es für dringend erforderlich, die „Organisation des Sieges für den 25. Januar sofort mit aller Energie zu betreiben, wenn nicht wieder der Vernichtungskampf der Linken gegen die Rechte proklamiert werden solle.

— Das norwegische Königspaar weilte vorige Woche beim deutschen Kaiserpaare zum Besuch.

Zum Empfange hatten sich versammelt: der Kaiser in Generalsuniform mit dem Bande des Olaf-Ordens, die Kaiserin, die Kronprinzessin, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, sowie die in Potsdam anwesenden Prinzen und Prinzessinnen aus regierenden deutschen Häusern.

— Der 70. Geburtstag Prof. Bergmanns in Berlin wurde in würdiger Weise gefeiert.

Von nah und fern waren Kollegen, Schüler, Vertreter von Anstalten und Stiftungen herbeigeeilt, um dem Siebzigjährigen ihre Huldigung darzubringen. In Bergmanns Heim am Alexander-Ufer versammelten sich Sonntag früh alle seine Verwandten. Dann kamen Kinder aus dem Waisenhause von Hermannswerder bei Potsdam, um ihre Glückwünsche darzubringen, und sangen drei Choräle. Während des Familienfrühstücks liefen Glückwunschtelegramme des Kaisers, der Kaiserin und der Großherzogin von Baden ein. Das Telegramm des Kaisers lautete:

„Am heutigen Tage möchte Ich nicht unter der großen Zahl derjenigen fehlen, die Ihnen, Mein lieber Bergmann, ihre aufrichtigsten Glückwünsche aussprechen. Ihre hohen Verdienste, welche Sie sich um die leidende Menscheit erworben haben, sichern Ihnen einen Ehrenplatz unter den Leuchten der Wissenschaft. Gott schenke Ihnen weitere Erfolge in Ihrer segensreichen Tätigkeit und einen glücklichen Lebensabend im Kreise Ihrer Lieben. Das ist der Wunsch Ihres wohlgeneigten Königs. Wilhelm J. R.

**Schweden.** König Oskar von Schweden war ernstlich krank Nach den letzten Nachrichten jedoch ist eine Wendung zum Bessern eingetreten.

**Frankreich.** Etwa hundert Personen, darunter Priester, Deputierte, Senatoren und Munizipalräte, hielten sich heute während des ganzen Vormittag aus Anlaß des Auszugs des Kardinals Richard aus dem erzbischöflichen Palais im Hofe und vor dem Portal des Palais auf und sangen Kirchenlieder. Der Kardinal verließ in Begleitung seines Koadjutors Mgr. Amette und der Generalvikare durch eine zahlreiche Menge, die niederkniete, das Palais. Mehrere junge Katholiken spannten die Pferde aus und zogen den Wagen langsam durch die Straßen zum Hause des Deputierten Denys Cochin, der den Kardinal selbst empfing. Die den Zug begleitende Volksmenge war auf dem Wege auf etwa 3000 Köpfe angewachsen.

Der erzbischöfliche Palast hat bereits seine neue Bestimmung erhalten. Wie verlautet, wird das neu geschaffene Ministerium der Arbeit unverzüglich in dem vom Kardinal Richard verlassenen Palast untergebracht werden.

Eine treue Herde hat der Bischof von St. Flour (Dep. Cantal). Die dortige Bevölkerung leistete dem Polizeikommissar und den Gendarmen, welche den Auftrag hatten, dem Bischof den Befehl zum Verlassen des bischöflichen Palastes zu überbringen, so energischen Widerstand, daß der Bürgermeister, der Ruhestörungen vermeiden wollte, sich um Weisungen an den Kultusminister wandte. Der Minister erwiderte, der Bischof könne den Palast zu einem beliebigen Zeitpunkt verlassen. Hierauf erklärte der Bischof, daß er freiwillig und ohne jeden Zwang am Mittwoch übersiedeln werde.

**Großbritannien:** Gestern Abend gelang es wiederum mehreren Frauen, in die äußere Vorhalle des Unterhauses einzudringen; ehe sie jedoch die beabsichtigte Kundgebung für das Frauenstimmrecht durchführen konnten, wurden sie von der Polizei entfernt.

**Asien.** Die Unruhen in China sind noch nicht abgeschlossen. Der Vizekönig von Nanking sendet zwei Regimenter nach Pinghsiang, von wo andauernd beunruhigende Meldungen kommen. Zwei chinesische Kreuzer gehen von Wusung nach Kiukiang (Kiangsi), wohin auch die englische Korvette „Cadmus“ heute abgegangen ist.

Der persische Thronfolger Muhammed Ali Mirza traf gestern Nachmittag in Teheran ein. Er war vor den Toren der Stadt von einem Bruder des Schahs, Naib es Saltaneh, herzlich begrüßt worden. Beide

führen dann in den Palast zum Schah, dessen Zustand unverändert ist.

**Amerika.** Das größte Schlachtschiff. Wie aus Washington gemeldet wird, hat das Marinedepartement dem Kongreß Pläne eines Schlachtschiffes vorgelegt, das in bezug auf Angriffs- und Verteidigungsstärke jedem zurzeit vorhandenen Schlachtschiff überlegen sein soll.

— Panamakanal. Der Washingtoner Ausschuß für den Bau des Panamakanals teilt mit, daß ausländische Unternehmer von den Lieferungen für den Ausbau des Kanals ausgeschlossen sind. Die Kommission behält sich auch das Recht vor, alle Gesuche um Zulassung von Ausländern zum Wettbewerb abzulehnen. Für den Fall, daß keine annehmbaren Angebote einlaufen sollten, beabsichtigt die Kommission, den Durchstich des Kanals in eigenem Betriebe auszuführen.

Die Revolution in Ecuador scheint rasch und entschieden niedergeschlagen worden zu sein. Wie aus Guayaquil der Draht meldet, hielt General Paez, der die Revolutionäre am Azoguez-Fluß besiegt hat, seinen Einzug in Cuenca an der Spitze der Regierungstruppen, wobei der Führer des Aufstandes Oberst Vega und die übrigen Gefangenen aus jener Schlacht im Zuge mitgeführt wurden. Ein Volkshaufe versuchte die Gefangenen zu befreien, worauf die Soldaten Feuer gaben und die Menge auseinandertrieben. Oberst Vega wurde tot am Platze gefunden; es heißt, er habe sich bei dem Vorgang mit einem Revolver, den er bei sich trug, erschossen; seine Partei behauptet, er sei ermordet worden.

## Stadt- und Landchronik.

### Jekaterinoslaw.

Am 7 Dezember halb acht Uhr abends erfolgte auf der Kasatschja eine starke Explosion. Die Sache trug sich also zu: Ein Angestellter des Magazins Rabinowitsch bemerkte, daß sich ein junger Mann der Paradetür des Hauses näherte, daselbst einen Gegenstand hinstellte und darauf rasch davon eilte. Der Angestellte rief sofort den Pristaw, welcher in Begleitung von 8 Mann erschien. In der Tat fand man an der Hausschwelle eine Bombe. Der Polizist Jartschenko nahm sie in die Hand, um sie zu besehen. Der Pristaw stellte eine Untersuchung an. Wieder vergingen 20 Minuten. Der Pristaw, welcher eine Explosion befürchtete, befahl die Bombe auf die Erde zu legen. Noch war der Befehl nicht ausgeführt, als eine erschütternde Explosion erfolgte. Der Polizist J. brach blutübergossen zusammen. Die andern wurden mit Macht zur Seite geworfen. Es lief Volk zusammen. Von den Verbrechern hat man einstweilen noch keinen gefunden.

Nach einer andern Mitteilung hatte der Polizist J., der zufällig am Hause Rab. vorüberging, die Bombe schon aufgehoben, um sie in die Polizei zu tragen, als der Pristaw erschien. Derselbe befahl ihm, die Bombe hinzulegen, doch J. meinte, das Ding sei nicht gefährlich. Nach der Untersuchung befahl der Pristaw J., die Bombe in die Polizei zu tragen. Kaum war J. einige dreißig Schritt gegangen, als die Explosion erfolgte.

— Die Partei des 17. Oktobers hielt am 10. Dezem. im Schlosse Potemkins eine große politische Versammlung ab. Plewako und Gutschkow, welche erwartet wurden, waren nicht erschienen. Zum Vorsitzenden wurde M. W. Rodsjanko, zum Sekretär H. Spossobnyj gewählt. In seiner Begrüßuugsrede sagte der Vorsitzende unter anderem: Der Bund des 17. Oktobers hat niemals einen Schatten von Kosmopolitismus in sich gehabt; seine Gründer glaubten immer warm an die Machte und Kraft der nationalen Idee als Grundlage eines gesunden Patriotismus — — — — — — — und weiter: der Bund des 17. Oktobers unterstreicht noch schärfer die Notwendigkeit einer festen nationalen Idee und fordert alle Gesinnungsgenossen auf, sich um das nationale Banner zu scharen etc.

— Die Beraubung des Chutors „Bassanka". Am 6 Dezember, 7 Uhr abends, fingen 12 Mann an in die Fenster des Hauses zu schießen, welches von dem Pächter Thießen bewohnt wird. Thießen kroch mit zwei Dienenden aufs Dach, zwei andere der Arbeiter versteckten sich im Ofen. Bald jedoch wurden alle gefunden und von den Räubern gebunden. Alles wurde aufgebrochen. 565 Rbl. 2 Pelze und verschiedene andere Sachen wurden mit genommen. Pr. Krai.

— Von der Bande, welche im Herbst die Ökonomie des Hrn Peter Lepp beraubte, sollen 17 Mann bereits eingefangen und dem Gerichte übergeben worden sein. Einige der geraubten Sachen sind dem Eigentümer zurückerstattet worden.

Twer. In einer Zwischenpause der Gouvernements-Landschaftsversammlung saßen im Büfettzimmer am Tische der Abgeordnete Rshewskij, das Mitglied des Reichsrates Graf Ignatjew und noch einige Herren. Es war um 5 Uhr abends, als ein Unbekannter zum Tisch trat, 4 Schüsse auf den Grafen Ignatjew abfeuerte die denselben tödlich verwundeten. Der Graf verschied schon nach wenigen Minuten in den Armen des gewesenen Gouverneurs Asantschewskij. Der Mörder lief, vom Adelsmarschall Kuschelew verfolgt, durch das Billiardzimmer, wobei er zweimal auf sich selbst schoß und sich in der linken Schulter verwundete. Er wurde jedoch dingfest gemacht. Dem Aussehen nach dürfte er 22 Jahre alt sein. Seinen Nameu weigert er sich zu nennen, erklärte jedoch, daß er im Auftrage der sozial revolutionären Partei gehandelt, welche den Grafen zum Tode verurteilt habe.

---

Olgafeld, November d. 28, **Die Raubüberfälle** sind hier in unserer Umgegend an der Tagesordnung. Nicht längst (d. 4 d. Mts) wurde in Klein Lepaticha Abram Penner, der dort eine Mühle besitzt, gänzlich beraubt, darauf bald wurde bei Groß-Bjelosorka die Post beraubt, und heute hörten wir schon wieder von einem Raubüberfalle in Klein Lepaticha, welcher an Frechheit und Grausamkeit nichts übrig läßt. Ein Mann von dort erzählt folgendes: Am 25 d. Mts etwa um 10 Uhr der Abends traten einige bewaffnete Kerle in das Gemeindehaus (Расправа), woselbst der Dorfsschreiber und seine Gehilfen noch beschäftigt waren. Gleich wurde gefragt, wo das Arrestzimmer sei, und nachdem ihnen solches gezeigt war, wurde der Schreiber mit seinem Kollegen gleich dorthinein hinter Schloß und Riegel gebracht. Draußen in dem Hause war starke Wache aufgestellt, und sobald jemand zufällig dorthin kam, wurde er gleich eingekerkert. Die Zelle war bald überfüllt. Drinnen waren die Räuber in voller Tätigkeit, als mit einmal ein Polizist eintrat, der von der äußeren Wache doch wohl nicht bemerkt worden war, und einen dieser Spießgesellen anredete, was er hier jetzt tue. Der Angeredete schaut verblüfft auf und sagt zu einem seiner Bundesgenossen: „Schieße ihn nieder! er hat mich erkannt". Da streckte letzterer ihn mit einem Schuß nieder, und er verblutete. Draußen wurde während dessen fleißig ringekerkert. Einer hatte versucht um Hilfe zu schreien, war aber gleich durch Schüsse tödlich verwundet worden, doch ein junger Mann hatte trotzdem sich losgerissen; obzwar ihm noch 3 Schüsse nachgeschickt wurden, kam er doch it heiler Haut davon. Dieser lief gleich zur Kirche und läutete die Glocke, worauf denn auch gleich die Leute zusammen liefen, aber wenig wer wußte, was vorging. Es wurde auch gleich nach Groß Lepaticha die Nachricht gebracht, damit die dort weilenden Inguschen (es sind dies Soldaten, Reitervolk) zu Hilfe kommen sollten. In 20 Minuten, sagt dieser Mann, waren sie in Klein Lepatiche, aber doch schon zu spät. Die Räuber, um der Gefahr zu entkommen und der Beute nicht verlustig zu gehen, ergriffen dort ein Stück Wagen, da hinauf wurde die Gemeindekasse, welche sie schon aus der Wand gerissen hatte, geworfen, darauf wurde ein Mann gezwungen sein Pferd zu geben, welches eingespannt wurde und im Sturm ging's davon. Aber Eile mit Weile; sonst gibts eine Kathastrophe. Bei stockfinsterer Nacht geraten sie in ein Loch, der Wagen versagt seinen Dienst, zerteilt sich in zwei Stücke, und die Kasse mit ihren Schätzen liegt am Boden. Gleich umstellen diese Burschen die Kasse nehmen den Inhalt aus der einen Abteilung, und weg sind sie. In dieser Abteilung sollen ungefähr 1500 Rbl. gewesen sein, in der andern aber 18000 Rbl, welche geblieben sind. Die Inguschen trafen ein, aber die Räuber waren verduftet. Es wird wohl Haussuchung vorgenommen werden, aber wahrscheinlich wieder ohne Erfolg. D.

**Auswanderer.** Gestern um 12 Uhr mittags verließ der der Nordischen Dampfschiffahrtsgesellschaft gehörige Dampfer „Peter Mörch" mit 196 Auswanderern unseren Hafen. Ein großer Teil der Emigranten (ca. 40 Personen), begibt sich in die erst kürzlich gegründete deutsche Kolonie S. Katharinen in Süd-Brasilien. So teilt die Düna-Zeitung soeben mit. Wir aber möchten unsere Leser bei dieser Gelegenheit nochmals auf die „Warnung" der „Tägl. Rundschau" aufmerksam machen, welche in № 74 des „Botschafters" enthalten ist.

---

### Der Volksschullehrer.

Nachstehender Artikel ist der Zeitung „Deutsches Leben" entnommen. Ursprünglich für die lutherischen Gemeinden Südrußlands bestimmt, paßt vieles daraus zum Teil auch für mennonitische Verhältnisse.

Der Einsender.

Gemeinhin wird über den Lehrerstand ganz oberflächlich geurteilt. Oft bezeichnet man die Lehrer als „Umsonstesser," also als Leute, die ihr Brot nicht verdienen! Vielleicht hat man manchmal Spaß damit, oft meinen es die redenden Personen bitter ernst! Leider gibt es in den Kolonien wahre Lehrerhasser, die nur Tadel für dieselben haben. Jedes Hälmchen Stroh u. Körnchen Frucht, jede Kopeke Geld, das man für den Lehrer geben muß, wird beklagt und als unnötige Ausgabe bejammert. Sobald es in Schule u. Lehrerwohnung etwas zu verbessern oder neu zu machen gibt, oder sobald der Lehrer Zulage verlangt,—so erheben dieselben einen Mordspektakel über die unnötigen Ausgaben, und weil das Nichtsgeben einem jeden das Liebste ist, und in den Kolonien nur wenige Männer sind, die es mit dem Lehrer wirklich gut meinen, wenn sie auch nicht seine „guten Freunde" oder „Gevatterleute" sind, so unterbleibt oft das Notwendigste, und in manchen Schulhäusern sieht es daher zum „Gotterbarmen" aus.

Daher mag es auch kommen, daß in unseren Kolonien so wenig Lehrer in des Wortes schönster Bedeutung anzutreffen sind. Zwar darf der Lehrer nicht vergessen, daß „Undank der Welt Lohn ist"; allein daß diese Abneigung auf den Lehrer entmutigend wirken muß, brauche ich doch wohl nicht zu erwähnen. Oder sind die vielen unberufenen Lehrer vielleicht schuld an diesem Hasse der Kolonisten, haben sie denselben großgezogen? Wahr ist es: aus Lust und Liebe zur Sache, Lehrer mit Leib und Seele gibt es nur sehr wenige! Der eine ist Lehrer, damit er nicht Soldat zu sein braucht, und kann kaum die Zeit erwarten, da er auch einmal ein freier Mann wird! Einem andern ist das Lehreramt die melkende Kuh; er dient also des Geldes wegen, weil er sein Brot auf eine andere Art nicht verdienen kann. Einem dritten ist es um den großen Namen zu tun; denn „Herr Lehrer" zu sein ist oder war sein einziger Wunsch, weil alle Leute denselben „per Sie" anreden! Ich kannte einen Lehrer, der (zu seiner Ehre sei es gesagt, er war noch etwas „grün") im Lehrerstande das Schlaraffenland erträumt hatte. Die mit solcher Absicht in den Lehrerstand treten, können keine guten Lehrer abgeben; ihre Begeisterung gleicht einem Strohfeuer; wenn dasselbe abgebrannt ist, so sind sie kalt und tun nur noch, was sie müssen.

Oft werden reicher Leute Kinder in der Absicht in eine Lehranstalt abgegeben, damit dieselben Lehrer werden, um einstens militärfrei zu sein. „Dann," heißt es, „brauchst du nicht als Soldat zu dienen; anstatt 100—200 Rbl. zu verbrauchen im Jahre, kannst du 500—600 Rbl. verdienen und bist noch ein Herr dabei!" Ob der Herr Sohn aber Beruf hat zu diesem Stande, darnach wird wenig gefragt. Viele junge Herren, welche auf diese Art Lehrer wurden, haben ihr Amt auf den Blocksberg und Kinder und Schule zum Henker gewünscht.

Über wahre Berufsliebe sagt Dr. Kellner in seinen Aphorismen: „Wir haben nur Freude an dem, was wir lieben, und die Berufsliebe ist und bleibt der einzig wahre Freudenquell für den Lehrer. Hätten wir alle Schätze Perus und ermangelten der Liebe, so würde uns das Amt eine Bürde sein."

„Die Berufsliebe hat einen doppelten Grund. Einmal lieben wir das Lehramt, weil wir so recht eigentlich dazu geboren sind, das Talent dazu mit der Wiege als Angebinde erhalten haben, und weil deshalb die Schule ein Feld darbietet, auf dem sich unsere Kräfte einträchtig und vollgültig entwickeln können. Wir können aber auch den Lehrerberuf wegen seiner hohen Wichtigkeit um Gotteswillen lieben und ihn für einen Gottesdienst halten, dessen Segen nicht bloß von dieser Welt ist. Die Liebe erster Art ist gut, und der von ihr erfüllte Lehrer wird aus seinen Kindern helle Köpfe bilden, die sich später in der Welt zurecht zu finden wissen, — aber sie hält nicht vor bis zum Schnee des Alters, und ihr Feuer erlischt unter den Stürmen des Lebens. Die Liebe zweiter Art ist kein Strohfeuer, sondern erwärmt und beseelt bis zum Grabe, sie wirkt in den Kindern das Himmelreich, denn sie lehrt durch Wort und Beispiel das Heimweh nach dem Jenseits. Es gibt auch eine Berufsliebe, welche in beiden ihren Grund hat; aber wie der Herr einst nur wenige Jünger erkor, so sind auch noch heute solche Begabungen selten. Auch im Lehrerstande sind viele berufen, aber wenige auserwählt."

Versuche ich vielleicht den Lehrerstand in den Augen der lieben Leser herabzusetzen? Gewiß nicht, denn ich achte diesen Stand sehr hoch und mein ganzes Streben ist, demselben Ansehen und Achtung zu verschaffen. Freilich muß ich deshalb doch die Wahrheit sagen, denn so lernt der geehrte Leser einen Unterschied machen zwischen „Lehrer sein" und „Lehrer spielen" und wird dann nicht mehr den ganzen Stand bekämpfen. Es soll auch niemand meinen, daß alle jungen Lehrer nur der obenangeführten Gründe wegen in diesen Stand eingetreten sind. Die ewige Weisheit, Jesus Christus, hat uns ein gutes Erkennungszeichen gegeben in dem Ausspruche: Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über." Was also im Lehrerherzen verborgen ist, wird sich nach außen ergießen und seine Worte werden auch bald verraten, wes Geistes Kind er ist, und ob er zu den Mietlingen gehört. Spricht er mit Liebe von der Schule, weilt er mit Freude unter den Kleinen; kann er sich mit denselben so recht nach Kinderart abgeben; bemerkt ihr, daß eure Kinder an ihm mit Liebe und Verehrung hängen, — so seid versichert, daß ihr einen Lehrer habt, der zu den „Auserwählten" gehört. Er ist ein Segen für die Schule; hütet ihn wie euren Augapfel und tragt ihn auf den Händen; denn er ist die Ehre wert und verdient es an euren Kindern. Ehrt ihn aber nicht auf Kolonistenart; so daß er bei jedem Namens- und Geburtstage, bei jeder Hochzeit, (bei uns Mennoniten könnte man noch „bei jeder Schweinehochzeit" hinzufügen) dabei sein muß. Laßt ihn zu Hause oder in der Schule; denn falsch zugedachte Ehre, wie gut sie auch gemeint sein möge, taugt nichts und wird nur sein Ansehen ruinieren. Fallt ihm auch nicht zur Last durch eure zu häufigen Besuche und Einladungen zu solchen, weil er keine Zeit dazu hat, weder am Tage noch am Abende. (Diese irrige Ansicht, daß der Lehrer abends nichts zu tun habe, ist auch unter uns Mennoniten noch sehr verbreitet. Man sagt wohl: „Der Schulmeister braucht nur 5 oder 6 Stunden arbeiten, und dann ist er frei." Dem ist aber nicht so. Der Lehrer muß, wenn er seine Pflicht erfüllen will, gewissenhaft jeden Abend die Lektionen zum folgenden Tage vorbereiten, resp. ausarbeiten, und das erfordert Zeit, viel Zeit. Ohne Vorbereitung aber bringt der Unterricht entweder keinen oder nur sehe wenig Frucht. Der Einf.) Dem Lehrer geht es also in der Schulzeit mit den Besuchen, wie dem Bauer während der Saat- oder Erntezeit: er hat jetzt keine Zeit, Gäste aufzunehmen oder sich mit denselben zu unterhalten. Der Lehrer aber, welcher im Winter nicht weiß, wie er die langen Abende totschlagen soll und zu Wein und Karten greift, gleicht auf ein Haar dem Bauer, welcher während der Arbeitszeit dieser Beschäftigung nachgeht.

Wenn ihr also einem eifrigen und braven Lehrer eure Dankbarkeit zeigen wollt, so braucht das durchaus nicht auf obengenannte Weise zu geschehen, sondern es gibt noch vielerlei Arten, in welchen ihr sie zeigen könnt. Vielleicht hat er schon geäußert, daß der Lohn zu geringe sei; da solltet ihr nun nicht warten, bis derselbe Anspruch auf Erhöhung macht, sondern denselben, in Anbetracht seiner Treue im Amte, aus eigenem Antriebe erhöhen. Glaubt mir, es werden ihn die auf diese Art zugelegten 25 Rbl mehr freuen, als wenn er durch Anspruch 50 Rbl. zugelegt bekäme. Materiell muß der Lehrer versorgt werden; denn er opfert Leben und Gesundheit für eure Kinder, wenn er nun auch noch darben soll bei seiner schweren Arbeit, so ist das gewiß ein großes Unrecht.

Ihr könnt ihm auch seine Wohnung schön herrichten; dieselbe öfter reparieren, wenn notwendig, auch vergrößern, und das alles aus eigenem Antriebe, ohne abzuwarten, bis der Lehrer gezwungen ist, Anspruch zu machen. Es wäre auch schön und löblich, wenn man dem Lehrer unentgeltlich Gemeindefuhrwerk zur Verfügung stellte. Und was hätte das zu sagen, wenn ein Wirt je einmal im Jahre an die Reihe käme, den Lehrer auf 10—15 Werst Entfernung zu fahren. Freilich findet gut Wort guten Ort. Mir selbst ist es schon häufig vorgekommen, daß ich Tage lang nachdachte, wer mir wohl ein Fuhrwerk geben würde, um da oder dorthin zu fahren; meine Gedanken waren immer: wird der Betreffende es auch gerne tun; wird es ihm auch passend sein; wird er auch Zeit haben oder überhaupt wollen? Hätte ich aber ein Recht gehabt und zwar noch ein von der Gemeinde freiwilliggegebenes Recht—mit welcher Frevde hätte ich es benutzt.

Durch solch kluges Vorgehen würde die Gemeinde bei ihrem Lehrer in große Achtung kommen; er würde sehen, daß er es mit edlen Menschen zu tun hat, welche seine Mühe und Arbeit anerkennen, und dies würde ihn zu weiterem Eifer anspornen. Gebt uns solche Gemeinden, und wir werden es erleben, daß die Lehrer an denselben 25—30 und 50 Jahre wirken werden zum Besten und Nutzen der Gemeinde. Wo ist ein Lehrer, welcher an ein und derselben Gemeinde wenigstens 25 Jahre gearbeitet hätte? Doch höchst selten. Führen die Lehrer nicht ein wahres Nomadenleben? Wenn der Storch kommt, bringt er einen neuen Lehrer mit, welcher aber auch nur aushält, bis die Störche ins Warme ziehen; als dann geht er auch schon wieder auf die Wanderschaft! Wegen einer Bagatelle von 25—50 Rbl. läßt eine Gemeinde ihren Lehrer ziehen, welcher sich als tüchtig bewiesen hat. „Um den Preis kriegen wir allezeit einen andern, oder wenn auch schon zulegen, dann lieber einem andern, aber dem nicht!“ Ob sich wohl irgend welche Gemeinde diese gutgemeinten Anspieluugen zur Notiz nehmen wird? Vielleicht! Es gibt ja auch sehr verständige und einsichtsvolle Männer unter unsern Dorfsbewohnern; wenn dieselben nun diese Andeutungen im „Deutschen Leben“ (oder auch im „Botschafter“) lesen, so wird ja vielleicht etwas hängen bleiben. Sollte nur so ein Körnlein irgend wo Frucht tragen, so bekomme es dir wohl, lieber Kollege, es sei dir gegönnt von Herzen. Bist du ein tüchtiger Lehrer, so sei es dir doppelt gegönnt, denn du hast es verdient. Wirke aber auch fernerhin mit, daß unser Ansehen stets zunehme, bei Gott und den Menschen!

„Deutsches Leben.“

**Aus dem Orenburgschen.**

Mir sind vom Herrn Vorsteher 134 Rbl. 16 K. zugegangen, welche an ihn von Herrn A. Bock-Petrowskoje gelangten. Das Geld hat Hr. Bock vom Herrn Ältesten Unrau 61 Rbl. 78 K. und v. Hrn. Prediger J. Nikkel 72 Rbl. 38 Kop.-New-York erhalten. Außerdem habe ich vom „Botschafter“ 22 Rbl. und von Frau K. Janzen 6 Rbl. erhalten, überhaupt 162 Rbl. 16 Kop., welches zum Ankauf von Burrschuhwerk für die ärmsten Schüler verwendet worden ist. Allen Spendern den besten Dank und Gottes reichsten Segen!

Der Vorsitzende des hiesigen Verpflegungskomitee's: Peter Dyck.

Pretoria, den 30. November 1906.

Nachschrift: 1 Waggon Roggenmehl ist angekommen und auf die Dörfer verteilt.

Der Frost ist bis 16 1/2 Gr. gewesen.

# Aus den Gemeinden— für die Gemeinden.

**Zur Abwehr.**

Als mir seiner Zeit das Traktätchen „Vorhofschristentum“ von P. R. in die Hände kam, wollte ich sogleich einige meiner Gedanken darüber schreiben, dachte jedoch, wie viele denken: „Es gibt ja doch nur Streit und Zank!“ und legte die bereits zu Papier gebrachten Gedanken wieder zu den Akten. Heute jedoch, da ich der Artikel in № 53 las: „Etwas über das Gehalt des Lehrers!“ wurde ich eines Besseren belehrt. Wer seine Meinung in irgend einer Sache oder Angelegenheit frei in die Welt hinausredet, muß auch die Meinung anderer anhören können, ohne dabei gleich warmes Blut zu bekommen, wenn diese mit der eigenen auseinander geht. R. hat uns nun in seiner Broschüre seine Meinung über unsere Kirchenältesten und deren Wirken und Schaffen klar und deutlich dargelegt, und, wenn auch nicht frei herausgesagt, so doch zwischen den Zeilen zu lesen gegeben, daß er (amerikanischer Ausdruck) nicht eine Kopeke dafür gibt. Überhaupt läßt sein Schriftchen erkennen, wessen gelehriger Schüler er in letzter Zeit gewesen. Daß dieses nicht der Geist der Liebe ist, den Christus einem jeden zum Lehrer und Meister geben will, der ihn haben möchte, will ich in Folgendem nachzuweisen versuchen. Es ist nicht der Geist der Liebe, der R. getrieben hat, unsere Ältesten in einem Büchlein zu tadeln oder vielmehr ihr Wirken zu verunglimpfen, das nicht bloß unter Gliedern unserer Kirchengemeinde Verbreitung gefunden, sondern das mit andern Traktaten zu wiederholten Malen in die weite Welt hinauswandert. Hätte R. mit Nachdenken, aber nicht auf eigene Faust, sondern unter Gebet und Flehen, 1 Tim. 5,17 5,1 und ähnliche Schriftstellen, gelesen, sein Büchlein hätte die weite Reise wohl nicht angetreten. Ist's nicht ein Schelten, ein öffentliches, ja geradezu eine Beschimpfung unserer Ältesten, wenn R. im „Verhofschristentum“ Seite 7 sagt: „Kein Ältester dürfte sich dazu hergeben, das Vertrauen seiner Gemeinde also zu mißbrauchen, ihr jahraus, jahrein tote Steine einzufügen!“? Der Ausdruck: „Kein Ältester sollte sich dazu hergeben,“ heißt so viel als: er gibt sich nach R—s Meinung dazu her. Daß ich diesen Ausdruck richtig verstanden, beweist R. selbst, wenn er die Ältesten Seite 10 ihren Täuflingen gegenüber die Erklärung geben läßt: „Niemand unter euch ist so ungläubig, so unsittlich und schlecht, daß ich ihn nicht taufen dürfte auf Grund der heiligen Schrift!“ Kann R. wirklich diese harte Beschuldigung vor Menschen und vor Gott verantworten? Wann und wo und von wem ist solches jemals gelehrt worden in unsern Gemeinden? Oder wann und von wem sind jemals Worte geredet worden, denen dieser Sinn unterzuschieben wäre? Es ist nicht Liebe, wenn R. versucht, es zu tun; oder sollte es mehr, sollte es B———t sein? Giftige Pfeile, die Betreffenden tief zu kränken und die Herzen der Gemeindeglieder (wie es Absolom seinem Vater gegenüber tat) dadurch ihren Ältesten ab- und einem anderen zuzuwenden. Fast wäre ich geneigt, letzteres zu glauben, doch hoffe ich es nicht. — Glaubt R. im Sinne der Gemeinde zu reden, wenn er sagt: „Die Ältesten mißbrauchen, das Vertrauen ihrer Gemeinden dahin u. s. w.? Dann irrt er sehr! Wir, die Gemeinde, wenigstens die große Mehrheit, glauben es nicht, (und sind darin eben anderer Meinung), daß die Ältesten unser Vertrauen mißbrauchen und der Gemeinde nur tote Steine einfügen. Daß tote Steine sind unter den Täuflingen, die alljährlich durch die Taufe der Gemeinde eingefügt werden, wird kaum jemand bestreiten wollen, denn unter den 12 Jüngern des Herrn war auch ein Judas. War es damals möglich in nächster Nähe des Meisters, unter Seinem Wirken und Schaffen, sollte das unter der Arbeit unserer Ältesten und Prediger von heute nicht vorkommen dürfen, ohne es ihnen zur Last zu legen? Muß es gleich als ein Mißbrauch ihrerseits bezeichnet werden? Zeugt das, wanns geschieht, von Liebe—die alles hofft? Glaubt R. wirklich, daß das alles tote Steine sind unter den Täuflingen, die sein Auge dafür ansieht? Unsere Meinung ist das nicht! Wollte er es sich herausnehmen, auch durch die eingehendste Prüfung die lebendigen Steine von den toten zu unterscheiden und stets dabei das Richtige zu treffen, da möchte ich ihm, bevor er diese Scheidung vornähme, raten, zuvor das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen zu lesen und zu bedenken, welche Warnung der Herr Jesus nicht fremden, sondern seinen Knechten damit geben wollte.

Es ist nicht Liebe, es ist wohl Vermessenheit zu nennen, alle diejenigen als tote Steine bezeichnen zu wollen, in denen das göttliche Leben noch nicht für jedermann sichtbar; erkennbar zu Tage getreten ist, insbesondern nicht für kurzsichtige Geistesaugen, wie sie engherzige, selbstgerechte Christen oft besitzen. Unsere leiblichen Augen können nicht alles Materielle sehen, und doch muß man glauben, daß es da ist, wie dieses so schön ausgedrückt ist in dem Verslein: Seht ihr den Mond dort stehen?

Er ist nur halb zu sehen<br>
Und ist doch rund und schön.<br>
So sind wohl manche Sachen,<br>
Die wir getrost belachen,<br>
Weil unsre Augen sie nicht sehn!

So sehen oft auch unsere Geistesaugen gar nicht weit und tief, wie es auch der Apostel Paulus von sich selber bekennt nach 1 Kor. 13,12.— und darum tote Steine auch nur da suchen will, wo er offenbare Werke des Fleisches vorfindet, als da sind: Galater 5,19—21. Wo aber diese offenbaren Fleischeswerke nicht sind, wo ich sehe, finde ein Verlangen, eine Sehnsucht (vielleicht geringe, vielleicht unverstandene oder mißverstandene) nach den himmlischen Gütern als da sind Friede und Freude in dem H. Geiste, wenn diese selbst auch noch nicht da sind, ist es Liebe— solche Herzen als tote Steine zu bezeichnen? Finde ich das im Worte Gottes begründet, dann möchte ich wissen wo. Darf ich nicht vielmehr annehmen und hoffen, daß in solchen Herzen das Wort Gottes guten Boden gefunden? Ja, mehr, daß es schon keimt, vielleicht den Keim schon bis an die harte Erdkruste getrieben hat und vor dem Durchbruche steht? Und wo solches Keimen sich in der Stille, verborgen vor menschlichen Geistesaugen vollzieht, unter einer rauhen Außenseite, wovon außen sichtbar noch kein Weizen, nein, nicht einmal eine Ähre, kein Halm, kein Gräslein ist, aber drunten, unsichtbar, alles fertig zu diesem Allen, ists da tot? Ist das nicht Leben und zwar göttliches? Erst der Keim, dann das Gras, dann die Ähre, dann der Weizen, alles zu seiner Zeit, so nach und nach—und doch alles Leben. Ein Baum bringt eher Frucht, als der andere; eine Frucht reift eher als die andere, und der Keim eines Samenkörnleins durchbricht eher die Erdkruste als der eines andern.

Ich gebe zu, so lange der Keim in der Erde ist, ist er kaum eine Pflanze zu nennen; will sagen, so lange Gottes Wort nur keimt im Herzen des Menschen, so lange unsere Seele nur schreit zu Gott in heißem Verlangen und Begehr nach Frieden mit Gott, so lange der Keim nicht durchbrochen und ans Sonnenlicht gelangt, das ihn färbt und nun sein Wachsen fördert und ihn ausgestaltet zu dem, was er werden soll: ein Halm, Blume, Strauch, Baum u. s. w.; so lange der Mensch nicht zum Frieden mit Gott gekommen in der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, seines Heils in Christi Blut, so lange der Geist nicht Zeugnis gibt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, so lange ist der Mensch kaum eine Pflanze in dem Garten Gottes, ein Glied an seinem Leibe, das sich unter seinen Gnadenstrahlen ausgestalten soll zur völligen Ähnlichkeit Gottes, ein Geretteter, ein Gläubiger im gebräuchlichen Sinne, ein Wiedergeborener zu nennen. Der Keim in der Erde steht in großer Gefahr zu verkommen, wenn er nicht zur Zeit aus Sonnenlicht kommt, (das kann aber auch jeder Baum, der schon Früchte trägt nach Offenb. Kap. 2) aber ihm das Leben absprechen wollen, weil man ihn in der Erde nicht bemerkt, ist doch offenbar nicht das Richtige. Solcher Keime, hoffen wir, sind unter unseren Täuflingen recht viele. Und wo wir diesen Keim nur bemerken, das nennen wir schon Glauben, auf den wir auf Grund der heil. Schrift das volle Recht, ja die Pflicht haben zu taufen, sobald es begehrt wird. Und gründen wir uns dabei auf Apostelgeschichte 8,5—26 Diese Leute in Samarien, die getauft waren, waren auch noch nur Keime, nicht Pflanzen; sie waren Leute mit Heilsverlangen, nicht Leute, die Zeugnis schon hatten; sie hatten weder vor, noch gleich nach der Taufe den Trost der Sündenvergebung, Friede und Freudigkeit. Keine himmlischen Gnadengüter, die der Herr dem Glauben verheißt, waren ihnen zu Teil geworden, und doch waren sie getauft auf ihr Begehr, weil auch Philippus ihnen ohne Zweifel auf ihre Frage, wie sie in Besitz des ihnen dargebotenen Heils in Christo gelangen könnten, geantwortet mit Apostelg. 2,38. Der h. Geist Gottes und mit ihm der Trost der Sündenvergebung, der Gewißheit, daß sie Geliebte Gottes, seine Kinder, Gottes Erben und Miterben Christi seien, dieses wurde ihnen erst nach der Taufe zu teil, da Johannes und Petrus nach Apostelgesch. 8,15 die Hände auf sie legten und über sie beteten. Vers 17 sagt uns ausdrücklich, daß sie da erst den h. Geist empfingen, daß sie also da erst — Wiedergeborene wurden zu einem neuen Leben. Ja, da strömte die Kraft dazu mit Macht über sie herein. Aber Leben, göttliches Leben war schon viel früher in ihnen — und dieses Leben aus Gott in dem Menschen, ehe es zum Durchbruche mit ihm kommt, könnte das nicht mit Recht als ein Leben im Vorhof benannt werden? Könnte es nun nicht doch ein Vorhofschristentum geben in eben diesem Sinne, wie es auch der in meinen Augen sehr geachtete Älteste der Gnadenfelder Gemeinde und Gottesmann Dirks meint, wenn ich ihn richtig verstanden habe? Und diese in solchem Vorhofe stehenden, hoffenden, verlangenden Herzen taufen wir in tiefster Herzensüberzeugung, daß der Herr die Verheißung, die er in die Wassertaufe hineingelegt, nämlich Vergebung der Sünden u. die Gabe des h. Geistes, an ihnen über kurz oder lang erfüllen wird, sofern sie in der Buße bleiben. Und in dieser unserer Erkenntnis lassen wir uns durch nichts irre machen, wenn auch heute wie zur Zeit der Apostel nach Apostelg. 15—Männer sich in unsere Gemeinden einschleichen und lehren: „Wo ihr euch nicht taufen lasset nach unserer Weise und zwar im Fluß und auf die Wiedergeburt, so könnt ihr nicht selig werden. Die hierauf drängen, diesen möchte ich sagen: „Streue du den Samen aus, und des Übrige überlasse dem lieben Gott! Wenn du durch übereiltes Drängen und Schieben, durch Überreden, Begeistern den Keim in der schützenden Erde vorzeitig bloß legst, so trägst du die Schuld daran, wenn er, der rauhen Witterung preisgegeben, erstirbt. Ist es ferner Liebe, wenn R. so auf eigene Faust den von Ältesten Dirks gebrauchten Ausdruck „minimum“ des Glaubens mit „Unglauben“ auslegt? Ließ ihn wirklich „die Liebe“ kein passenderes Wort dafür finden? Ich glaube, wenn die Liebe ihn hätte etwas tiefer nachdenken lassen, so hätte er sich unter „minimum“ des Glaubens ganz gut einen Glauben vorstellen können, wie ihn die Jünger auf dem Meere hatten, da sie vom Sturme ereilt und das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Dieser Glaube war wohl tadelnswert, aber nicht verwerflich, und hatte die Hilfe des Herrn zur Folge. Der Herr hilft wohl dem Kleinglauben, aber nicht dem Unglauben. Wenn der Herr vom glimmenden Docht redet und vom schwankenden Rohr, könnte das nicht das von Ältesten Dirks bezeichnete "minimum" des Glaubens sein?

Und nun zum Schluß! R. sagt in seinem Büchlein auf der letzten Seite, die Liebe zur Muttergemeinde habe ihn hie und da in demselben etwas bitter werden lassen. Das Wörtlein „etwas“ soll zur Entschuldigung dienen, an die er selbst kaum glauben kann, denn seine Ausdrücke sind oft nicht „etwas“, sondern ziemlich bitter. Ließ wirklich die Liebe bitter werden? Ist das möglich? Nach 1 Kor. 13,5 wohl kaum Es muß doch wohl etwas anderes gewesen sein. Und die Bitte um Verzeihung scheint mir durchaus nicht am Platze zu sein, weil nichts bereut wird. Denn hätte R. es wirklich bereut, daß er bitter geworden, so hätte er die bittern Worte nicht drucken lassen und sie nicht hinaus geschickt in die Welt. Man kann im Eifer wohl einmal etwas Beleidigendes sagen, ohne es zu wollen. Dieses beleidigende Wort gleicht dann einem Steine, den man in die Luft wirft, ohne irgend etwas aufs Ziel zu nehmen, der dann aber, herniederfahrend, dem Nachbar ins Fenster fährt. Dann eilt man hin zum Nachbar und spricht wirklich erschrocken und sein unvorsichtiges Werfen bereuend: „Vergib mir, Freund, ich habs nicht böse gemeint!“ Aber ein kränkendes bitteres Wort daheim unter Nachdenken schreiben, es durchlesen, nochmals schreiben, es drucken lassen, das Gedruckte zuerst selbst erhalten, nochmals durchlesen und es dann unter die Menschen lassen, die es beleidigen soll; solches Alles vorsätzlich, mit Überlegung zu tun — ein solches geschriebene Wort gleicht einem Steine, den man wohlgezielt dem Nachbar an den Kopf wirft. Dann noch sprechen. „Freund, es war Liebe, es möge mir verziehen werden!“ eine solche Liebe gibts im Reiche Christi nicht.

Ein Kirchlicher

**St. Petersburger Börse**

den 9. Dezember, 1906

Schecks

| | | | |
|---|---|---|---|
| auf London.... | zu 94,90 | für 10 Pf. St. |
| „ Berlin... | „ 46,30 | „ 100 Mark. |
| „ Paris.... | „ 37,57 | „ 100 Francs. |
| „ Amsterdam | „ 78,32 1/2 | „ 100 holl Gult. |
| „ Wien.... | „ 39,35 | „ 100 österr. Kron. |

Staats-Anleihen:

| | | |
|---|---|---|
| 4% | Staatsrente.................. | 73 1/2 |
| 5% | Innere Anleihe............... | 92 |
| 5% | 2. Innere Anleihe........... | 92 |
| 4% | Pfandbr. d. Adels Agrab...... | 69 1/4 |
| 5% | I Prämien—Anleihe........ | 378 |
| 5% | II „ „ ........ | 269 |
| 5% | III „ Adels........ | 229 |

Pfandbriefe:

| | | |
|---|---|---|
| 4 1/2% | Bessar.—Taur.—Ag. Bank.. | 73 3/4 |
| 4 1/2% | Charkow „ „ .. | 76 |
| 4 1/2% | Cherß. Gouv. „ „ .. | 74 1/2 |

Jekaterinoslaw, den 16. Dezemb. 1906.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Weizen | 9 P. 10 Pf. ...... | 85 | Kor. |
| Roggen | 9 P. .............. | 71 | „ |
| Gerste | .................. | 63 | „ |
| Weizenmehl | № 00 ..... 7 R. | 50 | „ |
| Roggenmehl | № 00 ..... 6 „ | — | „ |

Редакторъ Д. І. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

**Pianinos, Fißharmonien** — neuverbesserte patentierte, **Harmonista, Grammophone, Motorräder, Hilfsmotore, Velozipede** liefert vorteilhaft

**Isaak Enns — Melitopol.**

Fißarmonien, Harmonista u. Velozipede **stets vorrätig.**
**Harmonista** ist ein Apparat, mit dem jedermann vierstimmig Fißharmonium spielen kann.
**Harmonista** für Pianinos werden auf **Bestellung** geliefert.

**Illustrierte Kataloge und Preislisten**

gratis und franko.

Екатеринославъ. Печатня „С. П. Яковлева“.